Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Mehr Mormonengesetze.

Die Bill, welche Namens des Justizausschusses von Senator Edmunds eingereicht worden ist und die Verschärfung der Gesetze gegen die Mormonen zum Zweck hat, ist kein neues Machwerk. Ihre wesentlichsten Bestimmungen wurden schon am 18. Juni 1884 vom Senate mit 33 gegen 15 Stimmen angenommen. Das Haus ließ den damaligen Entwurf liegen und wird ohne Zweifel den jetzigen scharf debattiren, wenn derselbe vom Senate abermals angenommen worden ist.

Einige Klauseln dieser Bill erregen wenig Anstoß. Da es bis jetzt unmöglich gewesen ist, einen Mormonen der Polygamie oder Bigamie zu überführen, so hat man das Gesetz anwenden müssen, welches das „ungesetzliche Zusammenleben" verbietet. Es wird daher jetzt vorgeschlagen, daß auch die rechtmäßige Gattin zur Aussage gegen ihren vielweiberischen Mann soll gezwungen werden können. Ferner sollen die Parteien zu jeder Ehe und die Beamten oder Priester, welche die Trauungen vornehmen, ein Schriftstück zu unterzeichnen haben, weil bis jetzt die Vielehen im Dunkel des sogenannten Endowment Hauses abgeschlossen wurden und die Beweise, daß dieselben stattgefunden, sich niemals erbringen ließen. Das Gesetz von Utah, welches den Ehebruch zu einem Antragsvergehen macht, das nicht von Staatswegen, sondern nur auf Antrag des Gatten oder der Gattin verfolgt werden konnte, wird durch die „neue" Bill widerrufen. Alle unehelichen Kinder, also die Kinder derjenigen Frauen, die keinen gesetzlichen Beweis für ihre Trauung beibringen können, gehen der Erbrechte verlustig. Den Probatgerichten, die sich bisher nach einem Gesetze von Utah eine Zuständigkeit anmaßten, die sie sonst nirgends besitzen, wird dieselbe entzogen. Das Frauenstimmrecht wird abgeschafft, damit die Mormonen nicht mehr durch die Stimmen der Weiber die „Heiden" in die Minderheit bringen können. Und schließlich wird die Verleihung der Sheriffsgewalt den Bundesgerichten übertragen, damit die Mormonen verhindert werden, Sheriffs zu erwählen, die dem Gesetze keine Folge leisten.

Alle diese Bestimmungen sind sehr hart, werden aber ziemlich allgemein als nothwendig anerkannt. Dagegen wird eine Klausel heftig angefochten, welche den Ver. Staaten erlaubt, die Corporationsrechte auch der mormonischen Kirche zu beschränken. Der Präsident soll nämlich das Recht haben, 14 Leute zu ernennen, welche die Ver. Staaten in dieser Corporation zu vertreten und jährlich an den Secretär des Innern zu berichten hätten. Auch soll der Kirche nicht gestattet sein, mehr als $50,000 Eigenthum zu besitzen, und der Emigrations-Fonds der Kirche soll vom Generalanwalt beschlagnahmt werden. Hierin erblicken Viele eine Einmischung, welche gegen die Glaubensfreiheit verstößt, während Andere sagen, daß nur die politische Macht der Kirche vernichtet werden solle. Die Debatte wird mehr Licht über diesen Punkt verbreiten.

Aus Angst verhungert.

Hexengeschichten in irgend einem hinterwäldlerischen Dorfe sind auch in unserem Zeitalter leider gar nichts Seltenes. Nachfolgender Fall aber, der unlängst in der „aufgeklärten" Großstadt Philadelphia passirt ist, steht denn doch als großstädtische Sensation ziemlich vereinzelt da.

Der Anstreichermeister George W. Kelpin, der im Uebrigen zwar immer ein ganz vernünftiger Mensch gewesen war, aber sammt seiner Frau und seinem Sohne fest an Hexen glaubte, hatte unlängst die Ausstattung eines neuen Cafes im „Girard House" übernommen. Sein Geld reichte aber nicht zur Ausführung des Contractes, und er borgte deshalb von einem gewissen Samuel Love $7000. Diese Transaction scheint auf ihn den Eindruck von einer Art — Teufelsverschwörung gemacht zu haben; denn Kelpin bildete sich fortan ein, daß er von Love verhext worden sei, und böse Geister ihm immer heftiger und heftiger zusetzten. Indeß behielt er diesen fürchterlichen Wahn vorläufig für sich. Eines Tages jedoch, unmittelbar nachdem Kelpin seine Arbeit vollendet und für dieselbe $17,000 bekommen hatte, kam die Raserei aus einem nicht näher bekannten Anlaß zum offenen Ausbruch. An diesem Tage erschien Kelpin in dem Cafe, riß ein Säckchen aus der Tasche, sein Gesicht nahm einen geisterhaften Ausdruck an, und er schrie: „Dieses Säckchen möchte ich noch nicht für $1000 hergeben; denn ich bin verhext, und das ist das einzige Ding, was mich retten kann."

Ein allgemeines Gelächter war die Antwort auf diese wunderbare Aeußerung; die Einen glaubten an einen schlechten Witz, die Anderen an Betrunkenheit, und wieder Andere an Beides zugleich. Kelpin aber ging bald darauf nach Hause, legte sich zu Bett und sagte zu seiner Frau, er sei schwer krank, und der Teufel habe ihn vollständig in seinen Klauen.

Frau Kelpin hatte nichts Schleunigeres zu thun, als eine renommirte farbige Hexendoktorin zu holen, welche in Camden seit Jahren ansässig ist. Beim ersten Besuch verordnete die Hexerin, daß zwei alte Hufeisen unter Kelpins Bett gelegt werden sollten. Da dies nichts helfen wollte, so nahm die „Doktorin" das zweite Mal zu einem „radikaleren" Geisterverbannungsmittel ihre Zuflucht. Sie wies nämlich Frau Kelpin an, ihrem Manne auf jede seiner Fußsohlen eine rohe Makrele zu binden und ihm außerdem oben auf den Kopf, hinter die Ohren und um die Handgelenke warme Zwiebelaufschläge zu legen. Damit aber die Teufelchen ganz sicher aus dem Leibe des Mannes wichen, verordnete sie daneben noch eine Anzahl Pülverchen, über deren Beschaffenheit nichts weiter ermittelt wurde. Frau Kelpin mußte für die Dienste der Teufelsaustreiberin ein schönes Stück Geld bezahlen.

Mehrere Tage später kamen einige vernünftige Freunde des „Besessenen" zu ihm und fanden ihn in dem bezeichneten Zustand vor, mit den Fischen an den Füßen und mit den Zwiebeln an den Extremitäten. Sie suchten ihm begreiflich zu machen, daß er entsetzlich gefoppt sei, und ihm gar nichts fehle. Zugleich verschrieb ihm der Arzt ein Recept zur Beruhigung der Nerven.

Kaum aber hatten sich die Freunde entfernt, als der Mann wieder ganz vom Dämon des Wahnes umkrallt wurde, die ihm soeben verschriebene Medicin fortwarf und nach wie vor alle Nahrung ausschlug. Dieser Tage nun fand man ihn als Leiche vor, und die Aerzte constatirten freiwillige Verhungerung. Kelpin hatte sich eingebildet, keinen Magen mehr zu besitzen und beständig von einem schwarzen Feind verfolgt zu werden, dem er nur durch den — Tod entgehen könne. Kelpin soll volle zwei Monate gehungert haben, und der Hunger erzeugte, wie in allen ähnlichen Fällen, eine völlige Nervenzerrüttung.

Schöne Gegend für Steuerbeamte.

In Georgia Hilfs-Bundesmarschall zu sein, war nie ein besonders beneidenswerthes Geschick; in der neuesten Zeit aber scheint eine solche Stellung mehr Unannehmlichkeiten mit sich zu bringen, als seit vielen Jahren. Im verflossenen Monat wurden in den Gebirgen des nördlichen Georgia, wo es noch „Mondscheinler" in Menge giebt, nicht weniger als sieben mörderische Angriffe auf Hilfs-Bundesmarschälle gemacht, und zwar fünf mit dem Schießeisen und zwei mit dem Bowiemesser. Der siebente dieser Angriffe, auf den Hilfsmarschall W. D. Kellett, verlief bekanntlich tödtlich, und für den Mörder hält man allgemein einen berüchtigten Gebirgsjäger, Namens James McCoy, den Schrecken seiner Nachbarschaft.

Ueber diese beiden Männer wird eine sehr bezeichnende Geschichte erzählt. Vor 10 Jahren hatte Kellett den McCoy zu verhaften und schoß ihn, weil er sich zur Wehr setzte, in den Arm. McCoy mußte in das Hospital gebracht werden. Als ihm der Arzt die Kugel auszog, bat der Verwundete, ihm dieselbe zu überlassen. Zehn Jahre lang trug er diese Kugel mit sich herum, und als er vor mehreren Wochen in den Gebirgen bei einer Gesellschaft fröhlicher Kumpane saß, zog er plötzlich die Kugel aus der Tasche und rief mit finsterem Blicke aus: „Jungens, dieses Blei hat Bill Kellett vor 10 Jahren in meinen Balg gejagt, und ich kann nicht ruhig sterben, ehe ich dasselbe in seinen Cadaver zurückgeschickt habe." Wie es scheint, hat der Kerl jetzt sein Wort gehalten. Die Todeskugel konnte zwar nicht im Leichnam des unglücklichen Kellett gefunden werden, weil sie wieder auf der anderen Seite herausgefahren war; doch hat man festgestellt, daß der Schuß aus einer 44 kalibrigen Flinte gekommen sein muß, und außer McCoy gab es in der ganzen Gegend nur noch eine einzige Person, die eine solche Flinte besaß. McCoys Flinte wurde kurz nach der schrecklichen Tragödie aufgefunden und beschlagnahmt, und man fand, daß sie kurz zuvor abgefeuert worden war. Der Abenteurer selbst hat sich unsichtbar gemacht, und da er Helfershelfer genug in den Bergen hat, so wird er wohl nicht so leicht aufzujagen sein. Das Infamste an der Geschichte aber ist, daß der Hilfs-Bundesmarschall offenbar einem Complott zum Opfer fiel und in eine Falle gelockt wurde.

Kurz vor der Mordthat schrieb ein gewisser Young dem Bundesmarschall J. W. Nelms, daß sein Sohn Calvin Young, der ebenfalls als „Mondscheinler" verhaftet werden sollte, sich gegenwärtig zu Hause befinde und „abgeholt" werden könne; Nelms schickte seinen Assistenten Kellett nach dem Young'schen Verliß, um die Verhaftung auszuführen. Als sich Kellett mit dem Verhafteten auf dem Rückwege befand, wurde er aus einem Hinterhalt niedergeschossen, und Young ging ruhig wieder heim. Es ist den Behörden vor einigen Tagen gelungen, wenigstens die beiden Youngs einzufangen.

Die Bergbewohner in Georgia sind überhaupt ein etwas ungemüthliches Völkchen. „Sie säen nicht und ernten nicht," dagegen sind sie ausgezeichnete Wildschützen und tauschen das erlegte Wild in den Thälern für ihre Lebensbedürfnisse aus. Daneben aber brennen sie unversteuerten Whisky und liegen deshalb in ewigem Krieg mit den Bundesbehörden; kommt einmal einer von ihnen dabei in's Pech, so hat er die Sympathie und heimliche Unterstützung aller Uebrigen. Wie man hört, kommt die neueste Aufregung der „Mondscheinler" daher, daß die Leutchen die fixe Idee gehabt hatten, sie dürften in Folge des Administrationswechsels fortan ganz unbehindert ihren Schnaps brennen.

Ein Stückchen aus dem Bürgerkrieg.

In den Memoiren des Generals Grant finden wir eine sehr gelungene Stelle, die durch Vergleichung mit der Darstellung, welche der bekannte Humorist „Mark Twain" von dem nämlichen Vorfall giebt, ein besonderes Interesse gewinnt. Lassen wir die Grant'sche Darlegung in der Hauptsache folgen:

„Während ich mit meinem Regiment in Palmyra lag, erhielt ich von meinem damaligen Vorgesetzten, dem Oberst John M. Palmer, die Weisung, den Obersten Thomas Harris anzugreifen, der angeblich in dem Städtchen Florida, 25 Meilen südlich von unserem Lager, Posto gefaßt hatte..... Wir erwarteten, Harris' Leute für einen warmen Empfang gerüstet zu finden, und je näher wir kamen, desto ängstlicher schlug mein Herz, obwohl ich ohne Zögern den Marsch fortsetzte. Als wir einen Punkt erreicht hatten, von dem aus das ganze betreffende Thal überschaut werden konnte, ließ ich das Regiment halten. Ich entdeckte, daß das Harris'sche Lager sich zwar noch am alten Fleck befand, Harris aber mit seinen Truppen verschwunden war, und ich schöpfte wieder Muth. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß Harris sich ebenso sehr vor mir gefürchtet hatte, wie ich vor ihm, und Erkundigungen bei der Bevölkerung bestätigten diese Ansicht. Eine solche Sachlage hatte ich mir nie zuvor träumen lassen, habe sie aber später auch nie vergessen. Fortan bis zum Schlusse des Krieges zitterte ich nie wieder vor dem Zusammentreffen mit einem Feinde, obgleich ich immer mehr oder weniger Beklemmung fühlte."

Mark Twain nun, der sich bekanntlich bei den Rebellen befand, spricht sich im Decemberheft des „Century" über die nämliche Episode folgendermaßen aus:

„Wir hatten damals ein sehr eintönige Leben und fraßen uns lediglich durch das Land.....Unser letzter Lagerplatz befand sich in der Nähe des Dorfes Florida, unweit meiner Geburtsstätte. Eines Tages wurden wir benachrichtigt, daß ein Unionsoberst mit seiner ganzen Macht in voller Eile auf uns losrücke. Das kam uns sehr bedenklich vor. Meine Freunde und ich traten zur Seite und berathschlagten uns; dann sagten wir den übrigen Compagnien, der Krieg sei für uns verloren, und wir wollten uns auflösen. Auch sie waren bereit, den gefährlichen Platz zu verlassen, und warteten nur noch auf General Tom Harris, welcher jeden Augenblick eintreffen konnte. Die Sache dauerte uns aber schließlich zu lange, und wir sagten uns, daß wir die Hilfe des Generals Harris gar nicht nöthig hätten, um auszureißen, da wir an dergleichen längst gewöhnt seien. Endlich setzte sich etwa ein Dutzend, einschließlich meiner Wenigkeit, auf das Pferd und sprengte davon. Als wir eine Stunde weit geritten waren, begegneten wir dem General Harris....Dieser wollte uns in das Lager zurückbeordern, doch wir sagten ihm, ein Unionsoberst mit allen seinen Leuten sei ihm auf den Fersen, und es würde einen schönen Kudelmuddel geben; deshalb hätten wir uns entschlossen, nach Hause zu gehen..... Das veranlaßte auch den Abzug des Generals Harris.....Der „Unionsoberst", der uns damals aus der Campagne verscheucht hatte, war kein Anderer als General Grant. Derselbe war damals noch eine ebenso unbekannte Größe, als ich selbst."

Mark Twain hat sich übrigens auch in weiteren Verlauf des Krieges nicht durch Heldenmuth ausgezeichnet. Grants Thaten sind bekannt.

Jagd auf Beutelratten.

In vielen Theilen des Südens, besonders bei der farbigen Bevölkerung, muß das Opossum bekanntlich den Truthahn als Danksagungsbraten ersetzen und wird diesem sogar vorgezogen. Von der Jagd auf diese Beutelratte haben Unerfahrene meist ganz falsche Vorstellungen. Ein früherer Beutelrattenjäger in Virginien theilt über diesen interessanten Jagdsport Folgendes mit:

Bei einer richtigen Beutelrattenjagd, ebenso wie bei der Waschbärenjagd, wird die Flinte gar nicht benutzt. Die Jagd geht stets des Nachts vor sich, und Alles, was man braucht, ist ein guter Beutelrattenhund und eine brennende Fackel. Der Hund spürt nun in irgend einem Baum ein Opossum auf; dann klettert der Jäger, die Fackel in der Hand, den Baum hinauf und nimmt das Thiere einfach fest. Das Fackellicht blendet die Beutelratte, und außerdem macht ihre instinctive Todesangst sie für den Augenblick wehrlos. Vor Einem aber muß man sich dabei sehr in Acht nehmen: man darf die Beutelratte ja nicht auf den Boden fallen lassen; sonst entsteht ein erbitterter Kampf, aber nicht etwa zwischen der Ratte und dem Köter drunten, sondern zwischen diesem und seinem Herrn um den Besitz der Beute. Ich selbst betrieb die Beutelrattenjagd stets nur als Vergnügen und ließ deshalb meinen Hund die Beute ganz gerne auffressen; das Wild kommt mir für meinen Magen zu rattenmäßig vor und hat einen sehr derben und fettigen Geschmack, — gerade deshalb aber sind die Neger gewöhnlich sehr darauf versessen.

Von einem alten Neger und seinem Sohne wird in dieser Hinsicht ein nettes und charakteristisches Geschichtchen erzählt. Der Neger hatte am Morgen des Danksagungstages glücklich eine feiste Beutelratte erlegt, ging heim, machte sich ein Feuer am Herde und setzte den Topf mit der Ratte darauf. Dann legte er sich, da er todtmüde war, am Herde nieder — den Rücken nach der Sitte der Neger dem Feuer zugekehrt — und sank bald in tiefen Schlaf. Als er schnarchend dalag, während die Beutelratte gemüthlich im Topfe schmorte, kam der Junge des Negers heringeschlupft. Wie lieblich für seine afrikanische Nase duftete die Ratte, welche bereits hinreichend gar war! Der Junge erlag der Versuchung sofort, verfiel aber auch gleichzeitig auf einen losen Bubenstreich. Er näherte sich dem Feuer, holte das Wild aus dem Topf und — aß es rasch und vollständig auf. Nachdem er schmunzelnd seine Mahlzeit beendet, legte er die Knochen in einem Häufchen neben den Herd, schmierte etwas von dem Rattenfett um den Mund und die Nase des schlafenden Alten und schlich sich dann wieder zur Thür hinaus. Als der Alte endlich erwachte, umgab ihn nichts als Bratenduft; das Mündchen wässerte ihm, er langte sofort nach dem Topf und öffnete den Deckel. Mit einem Schrei ließ er den Deckel wieder fallen. „Alles fort," seufzte er. Da fiel sein Blick auf die Knochen neben dem Herde. Unwillkürlich strich er sich über den Mund und roch nun das Rattenfett an sich. Ein neuer Gedanke blitzte in ihm auf, und ein dickes Lächeln verklärte sein schwarzes Antlitz. „Großer Gott," stammelte er, „so habe ich also das Vieh doch verspeist! Ja, ja, den Sünden giebt's der Herr im Schlaf."

Landwirthschaftliches.

Ueber Kartoffelfäulniß. — In mehreren Theilen unseres Landes, namentlich in New York, Michigan und den benachbarten Staaten, hat die Kartoffelfäulniß in verflossener Saison wieder beträchtliche Verheerungen angerichtet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe im nächsten Jahre, namentlich wenn das Wetter vorherrschend feucht sein sollte, wiederkehrt und dann ein noch viel größeres Gebiet heimsucht. Es ist daher für jeden Landwirth von großer Wichtigkeit, das Hauptsächliche über die Natur dieser Kartoffelkrankheit und über geeignete Vorkehrungen gegen dieselbe zu wissen.

Die Kartoffelfäulniß ist eine sehr ansteckende Krankheit, welche sowohl die Knollen als das Kraut angreift und ihren Ursprung in dem Auftreten eines parasitischen Pilzes (phytphotora infestans) hat. Die zerstörenden Wirkungen dieses Pilzes werden gewöhnlich erst im Herbste an den Knollen bemerkt; die Krankheit beginnt aber schon viel früher und läßt zuerst durch ein schwarz- oder braunfleckiges, todtes Aussehen des Krautes erkennen. Eine genauere Besichtigung zeigt zahlreiche kleine weiße Flecke an den Blättern und den Stengeln, und wenn man diese Flecken mit dem Mikroskop untersucht, so entpuppen sie sich als kleine Wälder zarter Stengelchen, welche aus dem Kartoffelkraut hervorwachsen. Diese Stengelchen verzweigen sich gewöhnlich und verlaufen in eiförmige Körperchen, welche als Sommersporen bekannt sind. Nachdem sie die genügende Reife erlangt, fallen die Sporen ab und entwickeln unter dem Einfluß von Feuchtigkeit lange Ausläufer, welche wiederum in Kartoffelpflanzen über oder unter der Erde hineinwachsen und ein zweites Lebensstadium durchmachen können, und so fort. Der Wind trägt dazu bei, diese Sporen und damit die gefürchtete Krankheit rasch über ein großes Gebiet zu tragen. Die Lebensfähigkeit der Sporen, oder wenigstens der Ausläufer, ist eine geradezu wunderbare, und ihre Zahl stets eine ungeheure; auf einem Quadratzoll hat eine Million derselben ganz bequem Platz. Die Ausläufer, nachdem sie in einer Pflanze sich festgesetzt, durchziehen nach und nach das ganze Gewebe derselben, saugen alle Säfte aus und zerstören dadurch die Pflanze entweder direct oder versetzen sie in einen solchen Zustand, daß Bacterien und andere fäulnißbildende Factoren sich einstellen.

Die wichtigsten Vorsichtsmaßregeln gegenüber dieser Krankheit sind folgende: 1) Man lasse keine verdächtigen Abfälle nach der Kartoffelernte auf dem Felde zurück; faule Knollen sammt dem zugehörigen Kraut sollten verbrannt oder tief verscharrt und unter keinen Umständen zu Düngerzwecken verwendet werden. 2) Man bringe die Kartoffeln in trockene Keller, sortire sie mehrmals und kurz hintereinander und lege jeden Knollen, der eine Spur von Fäulniß zeigt, zur Seite; auch die Knollen, welche neben den angesteckten lagen, bringe man an einen besonderen Platze unter. 3) In der nächsten Saison stecke man nur Kartoffeln, die außen und innen völlig gesund sind. 4) Wenn irgend möglich, pflanze man die Kartoffeln nicht mehr auf demselben Felde an, wie im vorigen Jahre, noch in der nächsten Nähe davon; denn trotz Beachtung der erstberührten Vorsichtsmaßregel können noch mehr oder weniger Krankheitskeime auf dem Felde zurückgeblieben sein. 5) Man pflanze die Kartoffeln südwestlich von anderen Kartoffelfeldern oder nordöstlich von Gehölz oder anderen uncultivirten Ländereien an, um aus den bei uns vorherrschenden Windrichtungen möglichst viel Vortheil zu ziehen. 6) Ein trockener und leichter Boden eignet sich am besten zum Kartoffelfeld; am ungünstigsten ist Lehmboden und ähnliche, die Feuchtigkeit festhaltende Erde.

Kohlrabi. — Diese in Europa so beliebte Gemüsepflanze findet neuerdings auch hier Eingang. Sie erfordert reiche Erde und guten Stalldünger. Die Pflanzen müssen etwa 6 Zoll Abstand haben und häufig behackt werden.

Vom Inlande.

In einigen Orten im Osten nennt man Oleomargarin auch „Mugwump-Butter".

„Rattlesnake" ist der vertrauenerweckende Name einer neuen Ansiedelung in der Nähe von Yuma im Territorium Arizona.

Nach einem heftigen Regen fand man in Auburn, Cal., mitten auf der Straße einen kleinen Goldklumpen im Werthe von $5.75.

Der Kaplan des Congreß-Repräsentantenhauses bekommt für ein kurzes oder langes Gebet zur Eröffnung jeder Sitzung sechs Dollars.

Ein bekannter Kunsthändler ist der Ansicht, daß sich in den ganzen Ver. Staaten höchstens 150 Bilder befinden, die je $10,000 werth sind.

Einbrecher sprengten den Kassenschrank einer Bank in Connecticut, fanden aber nur vierzehn Cents darin. Der unternehmende Cassirer war ihnen zuvorgekommen.

Im diesjährigen Congreß sitzt nicht ein einziger Smith. Es ist dies das erste Mal in der Geschichte der Ver. Staaten, daß sich diese wunderbare Thatsache constatiren läßt.

Ein ultra-fashionables, mit anderen Worten, verrücktes Frauenzimmer in New York soll ihre hohlen Zähne mit Diamanten haben auffüllen lassen. Vor Taschendieben sind die Diamanten da mindestens sicher.

Ein junge Dame Namens Jones aus Highland, N. Y., hat von einer alten reichen Dame, der sie einmal eine Gefälligkeit erwiesen hatte, 850,000 geerbt. Seidem hat sie bereits 11 briefliche Heirathsanträge erhalten.

Ein californischer Postkutscher ertrank vor zwei Jahren, als er einen angeschwollenen Bergstrom passirte. Der Postsack fiel in's Wasser und ging verloren. Jetzt ist er irgendwo an's Land geschwemmt worden. Der Inhalt ist so gut wie unbeschädigt.

Der Sheriff von Monroe, Ga., hatte neulich einen Circus mit Beschlag zu belegen. Jetzt sitzen ihm die Affen, Schlangen, Elephanten und wie die hübschen Thierchen alle heißen mögen, auf dem Halse, und er weiß nicht was er damit anfangen soll.

Die Stadt Tepic in Mexico ist in ihrer Art ein Unikum. Sie hat nämlich 16,000 Einwohner und diese 16,000 unglücklichen Leute müssen ohne eine Zeitung durchkommen. Lage Tepic in den Ver. Staaten, könnten wir für ein Dutzend Zeitungen gutsagen.

Ein durchgehendes Gespann Pferde raste neulich in der Nähe von Kingston, N. Y., eine Strecke von zwei Meilen vor einem Expreßzuge her. Der Wagen, vor dem die Thiere angespannt waren, ging dabei in tausend Trümmer, sie selbst aber entkamen unverletzt.

Ein merkwürdiger Bahnunfall ereignete sich neulich in der Nähe von South Abington, Mass. Ein Passagierzug entgleiste, polterte mehrere Meter auf dem Boden weiter, sprang dann wieder auf's Geleise und setzte die Fahrt fort, als ob nichts passirt wäre.

Der Handel in wilden Thieren ist neuerdings stark in Abnahme begriffen. Das arme Jumbo-Skelett zieht mehr Zuschauer an, als ein Dutzend lebender Elephanten. Schlangen dagegen finden einen guten Marktpreis, weil die Sensationsmuse in ihrer unerforschlichen Weisheit sie neuerdings auch auf die Theaterbühne schleppt.

Die Bevölkerung von Izural, Mex., wollte neues Pflaster haben, aber der Stadtrath wollte nicht so recht 'ran. Schließlich wurde nun die Geduld und die ganze Bürgerschaft zog aus und brachte den verehrlichen Aldermännern eine so fürchterliche Katzenmusik, daß schon am nächsten Tage mit dem Legen des neuen Pflasters begonnen wurde.

Der „Dolphin" hat endlich seine letzte Probefahrt angetreten. Er begiebt sich zunächst nach Newport, wo seine Compäße regulirt werden, und soll sich dann solange auf hoher See umherbewegen, wie dies die Officiere zur Prüfung seines nautischen Werthes für erforderlich erachten oder es die Art und Weise gestattet, wie das Schiff sich bewährt.

Vor den Studentes des Yale-College hielt neulich ein Mann, der seit 25 Jahren total blind ist, einen Vortrag über das merkwürdige Thema: „Die Komik des Blindseins." Wir können uns zwar beim besten Willen keinen Begriff von dieser Komik machen, allein der Vortrag soll doch so lustig und urkomisch gewesen sein, daß das ganze Auditorium sich vor Lachen auf dem Boden wälzte.

In Elizabeth, N. J., treibt sich zur Nachtzeit ein Geist herum, der eine merkwürdige Kußmanie hat. Er küßt nämlich alle — n. b. hübschen — Frauenzimmer, die ihm in den Weg laufen. Seitdem machen die dortigen Damen Abends merkwürdig viele Besuche und fürchten sich nie, allein nach Hause zu gehen. Geht aber der Geist an einer Dame vorbei, ohne sie zu küssen, dann braucht sie für den Spott nicht zu sorgen.

Ein Papagei verrichtete neulich Herrn Wm. Fowler in Louisville, Ky., denselben Dienst, den einst die berühmten Gänse des Capitols in Rom leisteten. Diebe waren in Herrn Fowlers Haus eingedrungen und fanden alle lebenden Wesen schlafend vor, mit Ausnahme des Papageis, der einige Worte sprechen kann. Als der Vogel sein Geschnatter anfing, nahmen die Kerle Reißaus und zwar so geschwind, daß sie lautes Geräusch machten und Herr Fowler erwachte.

Das in Lynchburg, Va., erscheinende „News" erzählt uns, daß, obwohl die neuliche lynchgerichtliche Hinrichtung des Negers Henry Marshall das erste Vorkommniß dieser Art in Campbell County war, doch der Name „Lynch-Gesetz" aus diesem County stammt. Dort lebte nämlich seiner Zeit ein Colonel Lynch, der Naraudeurs und ähnliche Subjecte summarisch zu strafen pflegte, ohne erst lange das Gesetz um Rath zu fragen. Von ihm soll die Bezeichnung „Richter Lynch" abgeleitet worden sein.

Providence in Rhode Island feiert im nächsten Jahre das Fest seines 250jährigen Bestehens. Die Feier soll Mitte Juni stattfinden, obgleich man bisher den 29. Mai 1636 als den Tag betrachtet hat, an welchem Roger Williams die Stadt gründete. Immerhin ist dieses Datum zweifelhaft genug, um den Bürgern auch die Wahl eines anderen naheliegenden Tages zu gestatten. In Europa ist eine Stadt von nur 250 Jahren eine solche neuen Datums, für die Ver. Staaten aber will der vierte Theil eines Jahrtausends schon immer etwas sagen.

Der Minneapolis „Tribune" war im letzten Juli bei der Berichterstattung über einen Criminalfall das Unglück widerfahren, daß der Kläger mit dem Beklagten verwechselt wurde. Sie hatte den Fehler sobald wie möglich verbessert und erläutert. Dennoch hängte ihr der angeblich Beleidigte eine Entschädigungsklage um fünftausend Dollars an. Statt dieser Kleinigkeit ist ihm die riesige Summe von — einem Cent zugesprochen worden. Das mag solchen Leuten, welche glauben, auf die dürftigsten Vorwände hin Geld aus den Zeitungen pressen zu können, zur Lehre dienen.

Vor 46 Jahren entbrannten Harry Posey und Charlotte Thompson in glühender Liebe zu einander. Damals waren die Eltern der jungen Leute dem Ehebündnisse derselben abhold, und man mußte sich trennen. Dieser Tage nun wollte es der Zufall, daß die beiden, inzwischen ergrauten Leutchen sich in ihrem Heimathsorte Bruceville, Ind., wiedersahen; er war von Texas, sie von Michigan dorthin zu Besuch gekommen. Alte Erinnerungen wurden wieder aufgefrischt und schließlich reichte man sich vor dem Traualtar die Hand. Das Bräutchen war 63, der glückliche Bräutigam 67 Jahre alt.

Wenn man seine Kenntniß über unsere Verfassung, unsere politischen Zustände u. s. w. erweitern will, so braucht man bekanntlich nur die deutschländischen Zeitungen zu lesen. Jetzt geht z. B. durch die ganze Presse Deutschlands folgendes Telegramm aus New York: „New York, 7. Dec. Sherman ist zum Präsidenten des Senats ernannt worden an Stelle des bisherigen Senatspräsidenten David Davis, welcher in Folge des Ablebens Hendricks' verfassungsgemäß Vicepräsident der Union geworden." Eine unsinnigere Verschwendung von Raum, Zeit und Geld ist wohl kaum denkbar.

Ein Federpeddler, d. h. ein Mann, der alte Federkissen mit neuen Einlagen versieht, fand unlängst zu Birmingham, Ala., in einem Kopfkissen, welches ihm eine Dame übergeben hatte, einen schönen Diamantring, den er der Dame zurückerstattete. Diese drückte ihn an die Lippen, ließ dann eine verborgene kleine Feder spielen, eine Kapsel sprang auf und es zeigte sich das Bild eines hübschen jungen Mannes in der confoderirten Uniform. Ihr Gatte hatte ihr den Ring, bevor er 1862 in den Krieg zog, geschenkt. Bei Richmond fiel er. Sie hatte den Ring schon im Jahre 1863 in dem Bette versteckt und später vergessen, wo sie ihn hingelegt hatte.

Um ihren Lesern einen rechten Begriff von den 200 Millionen Vanderbilts zu geben, stellt die „New York Times" folgende Rechnung auf: „Wenn diese 200 Millionen lauter Silberdollars wären, würden sie neben einander eine Strecke von 4,672 Meilen einnehmen, auf einander gelegt, würden sie 355 Meilen hoch sein; auf dem Boden ausgelegt, würden sie den Raum von etwa 60 Acres bedecken. Das Gewicht dieser Masse Silber würde 7,160 Tonnen sein, zu deren Transport 358 Eisenbahnwagen von einer Tragfähigkeit von je 20 Tonnen von je 20 Centnern nöthig sein würden. Dieser Zug würde 42 Locomotiven benöthigen und 2½ Meilen lang sein.

Dr. Biggs vom Carnegie-Laboratorium in New York, den man eigentlich auch als Begleiter der von wuthtollen Hunden gebissenen Newarker Kinder in Aussicht genommen hatte, ist nun auch nach Europa gereist, um die Methode des Dr. Pasteur kennen zu lernen. Er wird außerdem dem berühmten Dr. Koch in Berlin, dem Entdecker des Cholera-Bacillus, einen Besuch abstatten, um dessen Ansichten über das Impfverfahren kennen zu lernen, und wird, nachdem er auch noch mit englischen Aerzten von Ruf über die Angelegenheit consultirt hat, nach seiner Rückkehr nach New York Experimente in umfassender Weise vornehmen. Diesen Experimenten soll dann, wenn sich das Verfahren als gut und zweckmäßig erwiesen hat, die Gründung einer Heilanstalt folgen, ähnlich derjenigen des Dr. Pasteur.

St. Paul und Minneapolis, die beiden Metropolen von Minnesota, sind bekanntlich fürchterlich eifersüchtig auf einander. St. Paul ist von Minneapolis in der letzten Volkszählung um mehrere Pferdelängen geschlagen worden und hat sich dafür revanchirt, indem es die Rivalin in puncto Zahl und Kostenbetrag von Neubauten und Verbesserungen in dem jetzt zur Neige gehenden Jahr übertroffen zu haben sich rühmt. Allerdings haben die Minneapolitaner diesmal ihre Karten zu früh aufgedeckt, so daß St. Paul den letzten Trumpf ausspielen konnte. Die Mühlenstadt gab zuerst 3558 Neubauten und $8,484,000 zu Protokoll und dachte: „wer kann's bieten?" Bums, kommt St. Paul einen Tag später und "claimt" 3567 Neubauten mit $9,103,700 Kostenaufwand. Wenn auch etwas Flunkerei dabei sein mag, so ist doch das staunenswerthe Wachsthum der beiden Städte eine unbestreitbare Thatsache.

Ein lustiger Theaterkrieg ist zwischen der bekannten Lori Stubel und dem deutschen Komiker Lube in New York ausgebrochen. Die Sache ist nämlich die: Die Lori, Lube und Frl. Naberg sollten zusammen in Pittsburg auftreten. Die Naberg wurde plötzlich krank und die Lori mußte für sie einschreeren. Was geschieht nun? „Dieser abscheuliche Kerl, der Lube, — so erzählt die Lori nämlich — läuft von einer Zeitung zur andern und sagt, Amberg hätte leider keine andere Ersatzmännin zur Verfügung; ich sei nur eine ganz gewöhnliche Sängerin, aber man werde unter den obwaltenden Umständen hoffentlich Nachsicht mit mir üben. Ist es nicht unerhört, mir, Lori Stubel, die in Berlin und Wien und wo sie immer aufgetreten ist, allen Leuten die Köpfe verdreht hat, so was zu bieten? Na, ich sang also in Pittsburg und alle Zeitungen waren des Lobes voll. Das ging Lube natürlich furchtbar gegen den Strich, weil er gute Kritiken nur seiner Freundin Naberg gönnte." Das ist allerdings schrecklich. Und daß „der abscheuliche Kerl, der Lube", noch im Besitze seiner Augen ist, das ist ein rührender Beweis für Loris gutes Herz.

In Germantown, Pa., will man bekanntlich Pastorius und den ersten Ansiedlern ein Denkmal errichten. Das Denkmal-Comite ladet jetzt Künstler ein, Modelle für besagtes Denkmal einzusenden. Das Denkmal soll 24 bis 30 Fuß hoch sein, mit einer Basis von Granit, mit einer allegorischen oder anderen Figur oder mit Gruppen von Figuren in Bronze auf der Spitze desselben, die mindestens 9 Fuß hoch sein sollen — oder von irgend einer anderen Construction, die entworfen werden mag — und muß daselbe entweder durch die Figuren oder durch Bas-Reliefs die folgenden Punkte in der Geschichte der ersten Ansiedler von Germantown symbolisiren: Die Landung des Schiffes „Concord" am 6. Oktober 1683. — Die Namen der ersten Ansiedler, etwa 50 an der Zahl. — Zusammenkunft von Penn, Pastorius, Ansiedlern und Indianern. — Protest gegen Sklaverei, 18. April 1688. — Erste Papiermühle in Amerika. — Erste Typen Gießerei in Amerika. — Druck der ersten Bibel (in einer europäischen Sprache) in Amerika, 1743. — Wappen Germantowns mit dem Motto: Vinum, Linum et Textrinum. Das ganze Werk selbst muß binnen Jahresfrist von der Unterzeichnung des Contraktes an errichtet und vollendet sein und darf nicht mehr als $10,000 kosten. Die drei besten Modelle erhalten Preise von $150, $100 und $50.

Deutsche Local-Nachrichten.

Provinz Brandenburg.

In Berlin ist eine aus dem Rentner Lühring, den Kaufleuten Paul Block, Paul Mendelssohn, Max Engel, Gustav Ehrentraut, dem Diener E. Garwon, dem Schneider Adolph Geschke, den Kellnern Karl Divars und Halmbeck sowie dem Restaurateur August Seeger bestehende Gesellschaft wegen unnatürlicher Sittlichkeitsvergehen zu Gefängnißstrafen von 8 Tagen bis zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. — In Potsdam hat sich der G